







**Bemerktes.**  
**Weyendorf, 11. November.** Bei der in hiesiger Klur heute stattgefundenen Treibjagd wurden von 37 Schützen 210 Hasen erlegt.  
**Wenningen, 11. November.** Bei der heute in hiesiger Klur abgehaltenen Treibjagd wurden von 36 Schützen 196 Hasen zur Strecke gebracht.  
**Domborf, 11. November.** Vorgesetzten abend nach hier plötzlich Feuer aus. Das dem Arbeiter Bloß gehörige Wohnhaus brannte, zum Teil nieder. Die Umklehung wurde nicht unterbrochen. Das Gefährliche wurde durch den hier herrschenden Wassermangel sehr erschwert.  
**Wische, 11. November.** Herr Carl Fr. Richter, Elektr. Bureau in Naumburg a. S., hatte zwecks Vorbesprechung einer zu gründenden Stromabnahme-Gesellschaft vor einigen Tagen eine Einladung an eine Anzahl Herren zu einer Versammlung im Schützenbau hier ergehen lassen, welche gestern Nachmittag stattfand. Herr Richter teilte mit, daß Herr Wilhelmberger Kautz-Wienburg beabsichtigt die Verlegung betreffende auszubauen. Um die Drifthalen-Memlehen, Wohl-

mitteilt, Feibdorf, Alersfeld und Wische ebenfalls mit elektr. Licht und Kraft zu versehen, sollte eine Genossenschaft gegründet werden, die den Bau des Leitungsgesetzes übernimmt, die Kosten würden sich incl. Transformatorstationen auf ca. 56000 M. stellen. Aus der Versammlung wurde der Vorschlag gemacht, Herr Kautz möchte den Bau auf eigene Rechnung ausführen, man würde dadurch leichter zum Ziele kommen, wenn genannter Herr sich auch bereit erklärte, Von den anwesenden Genossenschaftlern des Elektrizitätswerks Wische-Schönweba wurde ein Schreiben an den Vorstand gerichtet, in welchem derselbe ersucht wird, in einer demnächst stattfindenden Generalversammlung auf die Tagesordnung zu stellen, ob die Genossenschaft weiter bestehen oder aufgelöst werden soll.  
**Naumburg.** Das 4. Jägerbataillon in Bismarck kommt wie der „Merker-Korresp.“ meldet, nunmehr bestimmt am 1. Oktober 1909 nach Naumburg. Es sei am vergangenen Sonntagabend den Mannschaften die Verlegung betreffende Kabinetsorder bekannt gegeben worden.

**Furchtbare Grubenkatastrophe.**  
 Jamm, 12. November. Auf der Sohle 2 und 3 der Zeche „Kadob“ der Zeiter Bergwerks-Gesellschaft ereignete sich in der vergangenen Nacht eine furchtbare Explosion (schlagender Wetter). Wie die Zeche mitteilt, wurden im ganzen 380 Arbeiter ein. Hierbei wurden 37 Tote, 35 Verletzte und 6 Lebende geborgen.  
 Jamm, 12. November. 302 Bergleute dem Tode gemeldet. Es ist zur Gewissheit geworden, daß an eine Rettung der noch im Schacht befindlichen 302 Menschen nicht gedacht werden kann und daß man beim Eindringen in die Schächte angeht die Behebungen des Brandes nur auf Tote hoffen wird. In der Beratung mit dem Bergbaupräsidenten Liebrecht wurde die Unmöglichkeit konstatiert, die Rettungsarbeiten weiterzuführen. Der Schacht soll unter Wasser gesenkt werden. Die Verlegten werden damit verloren gegeben.  
**Kirchliche Nachrichten.**  
 22. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Beifert.  
**Amstode:** Herr Diaconus Beifert.  
**Mittwoch, den 18. November.**  
**Allgemeiner Landesjugend- und -bittag.**  
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Beifert.  
 Sollte für das Anbrennen und Bräuderhaus zu Reinfert a. Hag.  
 Nach dem Vormittagsgottesdienst Besuche und bei Abendmahl.  
 Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.  
**Getauf:** Am 8. November Ida Marie Steiglich; Johanne Charlotte Gertrud Feinrich; Elisabeth Amanda Tina Eickhorn.  
**Sonntag abends 7/8 Uhr**  
**Jungfrauenverein.**

**Königliche Oberförsterei Ziegelroda.**  
**Verkauf von Rotbuchen, Weißbuchen, Birken- und Kiefern-Nugelhölzern, sowie Eichen-schwel-lenholz**  
 vor dem Herbsttage.

Am Donnerstag, den 3. Dezember ds. Js., vormittags 10 Uhr, sollen im Herkischen Gashofe zu Ziegelroda in größeren und kleineren Losen öffentlich meistbietend versteigert werden:

Sort	Stämme und Abschnitte, Mindestlänge 2,5 m						Eich-Nugelhölz 1 m lang			Sort	Stämme und Abschnitte, Mindestlänge 2,5 m				Sort	Stämme Grubenholz			Schwellen										
	offre und fast offre A Klasse			offre B Klasse			Nugel				Nugelholz II, 18-24 cm					Stämme													
	60 und mehr	50 bis 59	40 bis 49	30 bis 39	unter 30	60 und mehr	50 bis 59	40 bis 49	30 bis 39		Schicht II	50 bis 59	40 bis 49	30 bis 39		unter 30	III.	IV.		II. Schicht in Knäuel	III. Schicht I. St. 1,10 m lang								
Rotbuche	125	90	160	140	95	230	175	200	40	90	70	300	Weißbuche	4	15	50	40	15	Birken	15	80	Kiefer	15	180	100	200	30	Eiche	100

Nächste Bahnstation: Kösteben, Rebra, Querfurt, Leimbach, Gashof Entfernung 4-3 km Anzahlung 25 % des Kaufpreises. Verkauf- und Zahlungsbedingungen können in den Vormittagsstunden auf dem Geschäftszimmer der Oberförsterei eingesehen werden. Abschluß des Bezugsbills der Verkaufsliste liefert gegen Bezahlung die Oberförsterei. Die in der Ausführung begriffenen Schläge dienen als Musterschläge für die Aushaltung der Hölzer. Die Herren Holz Käufer werden ersucht, sich in diesen über die Aushaltung, namentlich der A und B Klasse zu unterrichten.  
 Ziegelroda, den 9. November 1908.  
 Der Königliche Oberförster.

**Mühiger Schlaf** ist der größte Wohlthäter. Wer ein Getränk haben will, das niemals den Schlaf stört, der genieße Kathreiners Malzkaffee.

**Wannungshalber**  
**Ausverkauf**  
 meines  
**Schnittwarenlagers**  
 zu Einkaufspreisen.  
 Frau Haberstroh.  
**Stuhlsitze**  
 werden geflochten. Paul Köllig.

**Citronen**  
 aus einem großen Berliner Warenhaus, à Duzend 40 und 50 Pfg., empfiehlt so lange der Vorrat reicht.  
 Waldemar Kabisch.  
**Fenchelhonig,**  
**Schw. Johannisbeersaft,**  
 gegen Husten und Heiserkeit, empfiehlt W. Gutmuths.

**Persil**  
 das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der Wäsche schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schonet. Überzeugen Sie sich gleichfalls!  
 Alleine Fabrikanten:  
**Henkel & Co., Düsseldorf**  
 auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

**Köstritzer Schwarzbier ist ein Gesundheitsbier, Nährbier und Kraftbier ersten Ranges.**



die Stillende Mutter, die Amme, das bleichstichtige Mädchen, der Rekonvalenszent, der Blutarmer, und wer mit den Nerven zu tun hat — sie alle trinken Köstritzer Schwarzbier.  
 Durstbrennend, nahrhaft und blutbildend — ist es der Wöchnerin eine Erquickung, den Rekonvalenszenten ein Halt, ein Trost für die Bleichstichtigen. Köstritzer Schwarzbier hat einen hohen Malzgehalt und nur wenige Prozent Alkohol. Köstritzer Schwarzbier wird von den Aerzten verordnet. Köstritzer Schwarzbier ist über die ganze Welt verbreitet. — Deutsche Frauen, trinket Köstritzer Schwarzbier! Es nährt!!

Verlangen Sie etikettierte Flaschen. Etikett muss das Fürstl. Wappen tragen.  
 Man verlange ausdrücklich „echtes Köstritzer Schwarzbier“, für dessen Echtheit nur garantiert werden kann, wenn die Flaschen mit unsren ges. gesch. Persil-Wappenetiketten versehen sind. Köstritz besitzt nur „eine Brauerei, d. i. die Fürstliche Brauerei; man verlange also stets „echtes Köstritzer aus der Fürstlichen Brauerei.“  
 Zu haben in **Wenningen bei Moritz Elsnor.**

**Jugend**  
 verleiht ein parfü. reines Gesicht, rothart. jugendfrisches Aussehen, weiße sommerliche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte **Stechenpferd-Fillemilch-Seife** à 50 Pfg. bei: **Walter Gutmuths und Apotheker Scheffer.**

**ff. Bollbücklinge**  
 frisch eingetroffen. **W. Gutmuths.**  
**Feinst. ger. Weserlachs**  
 — à Pfd. nur 2,00 M. —  
 traf wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**  
**Eine Wohnung,** bestehend aus Stube, Kammer und Küche, ist sofort oder später zu vermieten bei **Otto Sebastian.**

**Frauen!**  
 Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie bei Säugern **Japanpulver.**  
 Bestand: Flor. Anth. nobil. jap. piv. Frau M. in R. schreibt: „Mit Japanpulver war ich sehr zufrieden.“  
 Dose 3 Mark, Nachnahme 3,30 Mark.  
**Mediz. Versandhaus H. Scheffler,**  
 Magdeburg-N. 239c, Rogitzstr. 70.

**Männer-Gesangverein.**  
 Sonntag, den 15. November etc.,  
**Konzert und Ball**  
 im „Schützenhaus“.  
 Anfang: 8 Uhr.  
 Die Mitglieder des Vereins, sowie die Freunde und Gönner desselben werden hierdurch höflich eingeladen.  
 Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Rebra.  
 Freitag Sonntagblatt.



# Sonntagsblatt.

Entre Gal.

Wer vorher fragt,  
Wer gleich vorragt,  
Nichts lustig magt,  
Sich stets bellagt,  
Ist nicht geschick,  
Er tut mir leid,  
Beräumt die Zeit  
Und kommt nie weit.

Wer gar nicht fragt,  
Niemand vorragt,  
Sich nie bellagt,  
Und alles magt,  
Der ist geschick,  
Benutzt die Zeit,  
Nur der kommt weit  
Und kriegt die Maid.



## Peter van Lyk.

Eine Erzählung von Sangwill.

(6. Fortsetzung.)

Martin erhielt seinen Platz neben Ettas Mutter. Sie schien etwas besangen und lächelte zu allem, was Martin sagte: große Sorge machte es ihr, ob ihm die Speisen, deren holländische Namen sie ihm nannte, auch mundeten. Zum größten Teil waren Martin die Gerichte noch fremd, aber ihre Zubereitung und Zusammensetzung gefielen ihm. Martin gegenüber, an Lootens Seite, saß Etta. Gar oft warf Martin einen sehnsüchtigen Blick nach ihr hinüber und war befehligt, wenn sie ihn mit einem holden Lächeln erwiderte.

Nach dem Essen wurde wieder musiziert, und es war bereits Mitternacht geworden, ehe sich die Gesellschaft trennte.

„Nun, Herr Normann, wie hat es Ihnen bei uns gefallen?“ fragte beim Abschied Frau de Griendt.

„O, es war alles wunderschön!“ antwortete Martin enthusiastisch.

„Habe ich's nicht gleich gesagt, wir machen noch einen richtigen Holländer aus Ihnen?“ waren ihre letzten Worte.

### Ettas Bewerber.

Am nächsten Morgen erwachte Martin etwas später, wie gewöhnlich; er hatte herrlich geträumt: Etta saß in der eigenen Häuslichkeit neben ihm und schenkte ihm Schokolade ein. — Mit Vergnügen dachte Martin an den gestrigen Abend zurück: „Wir werden noch einen richtigen Holländer aus Ihnen machen,“ hatte Frau de Griendt gesagt. Wie gemütlich war's doch in dieser gastfreien Familie, wie wohl tat ihm ihr liebevolles Benehmen nach den bitteren Erfahrungen des letzten Jahres, und ein nie gekanntes

Wonnegefühl zog in sein Herz ein, wenn er der freundlichen Blicke gedachte, die ihm aus Ettas Augen entgegengeleuchtet hatten.

Als Martin in das Geschäft trat und Broom die Einladung des Herrn de Griendt für diesen Abend überbrachte, hatte dieser nicht nur zum ersten, sondern sogar zum zweiten Male gefröhlet und nahm daher die Einladung mit etwas gemischten Gefühlen auf. Immerhin war die Aussicht noch verlockend genug, und in seiner Freude wurde er ganz vertraulich gegen Martin.

„Sie halten mich wohl für einen Junggesellen?“ fragte er ihn.

„Das versteht sich, sind Sie denn verheiratet?“ antwortete Martin, dem bei diesem Gedanken fast die Haare zu Berge stiegen.

„Ja, gewiß,“ versetzte der Holländer mit Würde. „Ich habe mich vor drei Monaten verheiratet — diesmal mit einem englischen Mädchen, der Chef weiß es nicht, und Sie dürfen es ihm auch nicht sagen. Wenn ich manchmal huste, weint sie, aber mit dem Husten hat's nichts auf sich. Sie weint überhaupt viel, weil sie keine gute Erziehung genossen hat.“

Martin konnte sich nur langsam von seinem Erstaunen erholen. „Sie sagten diesmal, — waren Sie denn schon einmal verheiratet?“

„Ja, in Holland, meine erste Frau war viel besser erzogen. — Wollen Sie vielleicht eine große Wanduhr kaufen?“

„Was soll ich mit einer Wanduhr tun? . . . Ich brauche keine,“ sagte Martin.



Die neue Augustinbrunnen in Wien. (Text f. S. 366.)



„Es ist ein gutes Werk, und ich würde sie Ihnen billig lassen. Die Sache ist so: Wir wohnen in einer großen Mietskasernen und sind die einzigen, die eine Uhr haben, die andern sind alle arme, ungebildete Leute. Da kommt es nun oft vor, daß ein Nachbar die Tür aufreißt ohne anzuklopfen und fragt: „Wieviel Uhr ist es?“ Im nächsten Augenblick kommt dann ein anderer, und dann wieder einer, und so geht's den ganzen Tag fort. Und darüber ärgert sich meine Frau und weint, und deshalb will ich die Uhr lieber verkaufen. Wir brauchen auch das Geld nötig, hätte nicht mein Onkel so verschwenderisch gelebt, so wäre ich jetzt ein reicher Mann, denn er hatte keine Kinder und ich hätte ihn beerbt. Haben Sie nicht von ihm gehört? Als er seiner Zeit dreimal das große Los gewonnen hatte, war sein Name in aller Munde.“ (Es war kaum eine arme holländische Familie zu finden, in welcher es nicht eine Sage von einem reichen Vorfahren, der in der Lotterie gewonnen hatte, gegeben hätte, die wurde dann mit rührender Treue von einer Generation auf die andere übertragen.)

Martin gab seinem Bedauern über die Verarmung der Familie Ausdruck, die Uhr kaufte er aber nicht.

„Ich wollte, es wäre erst Abend,“ schloß Broom die Unterhaltung, „ich kann's kaum erwarten.“

Es war an demselben Abend, da Gustav de Griendt eine wichtige Unterredung mit seinen Eltern hatte. Adalbert und Willem machten schlechte Fortschritte in der Schule, ihr Vater war begreiflicher Weise darüber sehr aufgeregt, nun sollte die Mutter einen guten Rat geben.

Sie schlug sogleich vor, daß Martin die Knaben unterrichten solle, und zwar abends; er hatte ja „studiert“ und mußte die Sache verstehen. Nun galt es nur noch, das Honorar festzusetzen; bisher hatte Gustav für jeden Knaben zehn Schilling wöchentlich bezahlt, wenn man Martin acht Schilling bot, sparte man viel Geld und hatte dabei einen tüchtigen Lehrer. Am folgenden Morgen rief Herr de Griendt Martin zu sich in das Privatkontor und teilte ihm den Familienbeschuß mit; dieser war ebenso überrascht wie erfreut und dachte nicht daran, das Anerbieten auszuschlagen. Es wurde nun vereinbart, daß Martin die Knaben an vier Abenden in der Woche unterrichten und ihnen für die übrige Zeit genügende Aufgaben geben sollte.

Heute schnitt Martin zu Jans großem Erstaunen ein sechs Zoll langes Stück ab — acht Schilling die Woche, war ein hübscher Nebenverdienst. Vor der vermehrten Arbeit fürchtete er sich nicht, sie entsprach ja seiner Neigung — und welch herrliche Aussicht, Etta so oft zu sehen, sein unerfahrenes zweiundzwanzigjähriges Herz knüpfte die schönsten Hoffnungen daran.

Gleich am nächsten Abend begann der Unterricht. Martin prüfte die Knaben auf ihre Fähigkeiten und entwarf dann einen Lektionsplan. Die Stunden fanden in Gustavs Hause im Speisezimmer statt und Martin freute sich auf dieselben mindestens ebenso sehr, wie Broom auf die Einladung zu Frau de Griendt. Meist waren Etta und ihre Mutter anwesend. Letztere sah freundlich lächelnd an ihrem Fenster, während Etta sich mit ihrer Handarbeit beschäftigte. Oft wanderten Martins Blicke zu Etta, und das feine Rot, das in ihre Wangen stieg, wenn sich ihre Augen begegneten, verriet, daß sich auch ihre Gedanken mit ihm beschäftigten hatten. Wenn später die Stunden aus waren, brachte sie ihm eine Erfrischung, und er wurde regelmäßig aufgefordert, zum Abendessen zu bleiben. Nach demselben machte Gustav, müde von seinem Tagewerk, ein Schläfchen in der Sofaecke.

Seine Frau vertiefte sich in die neueste Zeitung von Amsterdam, so hatten die beiden jungen Menschenkinder ein vergnügtes Plauderstündchen, das sie gewissenhaft ausnützten und das erst sein Ende fand, wenn Gustav,

der in allen seinen Gewohnheiten sehr konservativ war, sich gähnend aus seiner Ecke erhob.

Eines Abends sprach Etta von dem „guten Onkel Peter“, und Martin sah verwundert auf, denn er wußte, daß Ettas Vater keinen Bruder hatte. „Es ist nicht mein richtiger Onkel,“ sagte Etta erklärend, „es ist nur ein guter Freund von Großpapa, und er war stets so lieb und freundlich gegen mich. Als ich Kind war, kaufte er mir die prachtvollsten Spielsachen; ich habe sie zum Teil noch, nur kann der Hund aus Gummi nicht mehr bellen, und das Schaf hat fast gar keine Wolle mehr.“

„Wie hübsch muß es sein, wenn man solch einen guten Onkel hat,“ sagte Martin, bei dem Gedanken an seine eigene freudlose Kindheit beschlich ihn ein wehmütiges Gefühl.

„Durch ihn habe ich auch das Geld lieben gelernt,“ plauderte Etta weiter.

Mit einem förmlich besorgten Blick sah Martin auf Etta; der Begriff „Liebe zum Geld“ berührte ihn peinlich, er mußte sofort an seinen Stiefvater denken. Aber aus Ettas Augen lachte der Schelm. „Als ich krank war,“ erzählte sie vergnügt, „und durchaus nicht einnehmen wollte, nahm er mich auf seinen Schoß und zeigte mir einen Gulden. Den sollte ich haben, wenn ich die Medizin nahm. Das half natürlich; am schlechtesten schmeckten immer die Pillen. Einmal hatte Mama die Pillen in gebakene Pflaumen gesteckt, ohne daß ich's merkte. Ich aß vier Pflaumen, als ich aber zur fünften kam, sah ich, daß Mama mich aufmerksam beobachtete, dadurch wurde ich mißtrauisch und ließ die übrigen Pflaumen liegen, und Mama dachte nicht anders, als es sei ein Zufall, aber ich war schlau. Oft sagte Mama, wenn jemand sie allein sprechen wollte: „Sie können's ruhig hier sagen, Etta ist noch zu klein, um uns zu verstehen,“ und dabei hörte das kleine Mädchen alles, ich glaube, ich war mit fünf Jahren schlauer als jetzt.“

„Wie äußerte sich denn Ihre Schlaueit, wenn es galt, das Geld auszugeben?“ fragte Martin.

„O, so weit kam es gar nicht, wenn Onkel Peter fort war, nahm Mama mir das Geld weg, so viel ich auch hat und weinte. Sie sagte, sie wolle es in meine Sparbüchse legen, aber ich habe nie etwas davon zu sehen bekommen, ich könnte jetzt noch traurig sein, wenn ich daran denke.“

Durch Ettas Schilderung machte sich Martin ein sehr vorteilhaftes Bild von Peter van Eyt. Er stellte sich einen ehrwürdigen alten Herrn mit weißem Haupte vor, der gute Engel aller, die mit ihm in Berührung kamen, und er sah mit freudiger Erwartung einer Begegnung entgegen.

Die Tage flogen ihm wie ein Traum dahin. Sein Verhältnis zu Etta wurde immer inniger, in ihrer Nähe fühlte er sich wie im Paradiese. Aber sein Glück sollte nicht ungetrübt bleiben. Zu seinem großen Mißbehagen hatte er bemerkt, daß sich Anton Looten in der letzten Zeit häufig bei Gustav einfand. Es konnte Martin nicht entgehen, daß sich Looten sehr viel mit Etta unterhielt, ja, in seiner Eifersucht bildete er sich ein, Etta habe Wohlgefallen an seiner Gesellschaft. Hatten die Beiden nicht auch an jenem Abend bei Frau de Griendt nebeneinander gesessen? Vielleicht konnte er durch Broom, der stets von allem unterrichtet war, etwas Näheres erfahren.

„Kennen Sie die Freunde von Herrn Gustav de Griendt?“ fragte er eines Abends.

„Ja, es haben mich schon mehrere der Herren zu sich eingeladen, ich mußte ihnen ein paar Geschäftsbriefe schreiben, und sie haben mich gut dafür bezahlt, so etwas lasse ich mir nicht zweimal sagen.“

„Kennen Sie auch einen Herrn Antony Looten, einen langen Mann mit dunklem Bart?“

„Er schielt sehr stark auf dem einen Auge,“ fiel Broom ein, „ja, den kenne ich, er hat ein schönes Geschäft in Kapstadt, und ich hörte, er wolle Etta de Griendt heiraten; ich kann's ihm auch nicht verdenken — wenn ich nicht schon mit einer Engländerin verheiratet wäre, würde ich sie selbst nehmen, wirklich schöne Mädchen gibt's doch nur unter den Holländern.“ So sprach er weiter, ohne den Eindruck zu beachten, den seine Worte auf seinen Zuhörer machten.

Ein größerer Schlag hätte Martin nicht treffen können. Und doch, was wollte er denn eigentlich? — War es nicht eine an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, daß er, ein Kommiss mit zweiundzwanzig Schilling Gehalt, an ein Mädchen wie Etta dachte? Nein, er mußte scharf über sich wachen, daß die Gefühle, die ihn jetzt beherrschten, nicht zur Leidenschaft ausarteten. Aber trotz des besten Vorsatzes wurde er die Gedanken an Etta nicht los — was der Verstand auch sagen mochte, sein Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen, wenn er im Geiste Etta, das schöne liebliche Mädchen, an der Seite jenes häßlichen, rohen Menschen sah.

Frau de Griendt hielt eben, wie gewöhnlich, ihr Mittagsschläfchen, da wurde sie durch das Kommen ihres Sohnes mit seiner Frau gestört; es mußte eine ganz besonders wichtige Angelegenheit sein, die die Beiden zu dieser streng verpönten Stunde hertrieb.

Frau de Griendt nötigte sie zum Sitzen und Gustav ergriff hierauf das Wort, während seine Frau ihre gewöhnliche Rolle als stumme Zuhauerin spielte.

Etwas ganz Unerhörtes war geschehen: van Derveer hatte in der Musikstunde den Versuch gemacht, Etta zu küssen, in ihrer Aufregung war das arme Mädchen davongerannt und lag jetzt krank zu Bett. Daß man dem Buben das Haus verboten hatte, war ganz selbstverständlich und bedurfte kaum einer Erwähnung.

Starr vor Entsetzen schlug Frau de Griendt die Hände zusammen. „Und sein Vater ist ein so ehrenwerter Mann!“ klagte sie, „ein Bruder ist Arzt, ein anderer Chemiker, nur er allein ist der verlorene Sohn in der Familie. Von allen Mitteln entblößt, kam er aus Holland, seine Armut erregte mein Mitgefühl, ich ließ ihn kleiden und speisen, mir allein verdankt er seine Stellung, und das ist nun der Dank! Aber ich werde es allen Leuten erzählen, was für ein Lump er ist —“

Hier hielt sie plötzlich inne, ihre Erregung hatte sich zu ihrem eigenen Erstaunen wunderbar schnell gelegt.

„Und nun, Mutter,“ fing Gustav von neuem feierlich an, „habe ich noch etwas anderes mit dir zu besprechen. Antony Looten hat uns die Ehre erwiesen, um Ettas Hand zu bitten. Er möchte noch vor seiner baldigen Abreise die Verlobung feiern, in einem Jahre soll dann Hochzeit sein. Morgen will er sich die Antwort holen, was denkst du darüber, Mutter?“

Frau de Griendt schien die Anfrage nicht unversehrt zu kommen; eine Frau hat in solchen Dingen einen scharfen Blick; aber Looten stand nicht hoch in ihrer Gunst, es war etwas an dem Manne, das ihr mißfiel. Andererseits durfte man auch so eine günstige Partie nicht kurzer Hand abweisen, am besten war's, man hielt den Freier noch ein Weilchen hin. Frau de Griendt war von der Schönheit und den Vorzügen ihrer Enkelin so fest überzeugt, daß sie keine Besorgnis hegte, Ettas Bild könnte durch eine andere aus Lootens Herz verdrängt werden. So erwiderte sie denn bedächtig: „Etta ist noch jung.“

„Looten,“ warf Gustav ein, „ist ein guter Freund von mir, er kennt Etta von klein auf; als er vor zehn Jahren nach Kapstadt ging, sagte er: „Wenn ich mein Glück gemacht habe, komme ich wieder und hole mir Etta,“ und siehst du, Mutter, er hat Wort gehalten.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nicht mehr als in der Ordnung.

Von Alfred von Hedenstierna. Autorisierte Übertragung von Martha Sommer.

Im Sommer kletterte er ihr zuliebe auf die schattigen Bäume des geräumigen Hofes, die jetzt gefällt worden sind und Mietskasernen Platz gemacht haben, und im Winter, sobald der erste Schnee eine dünne Schicht über Hof und Straße breitete, galoppierte er vor ihrem Schlitten.

Sie war Kanzleirat Klinks hübsche, dunkle, fünfjährige Eva und er was Hausdiener Waldaus zwölfjähriger Rudolf, ein blonder, kräftiger Junge. Seine Mutter war früher Dienstmädchen gewesen, daß er also der kleinen Eva als Pferd diente, war nicht mehr als in der Ordnung.

Der Kanzleirat bewohnte mit seiner Familie eine Wohnung von sieben Zimmern in der zweiten Etage, und Hausdiener Waldaus Frau und Rudolf bewohnten eine Kammer mit Küche unter dem Dach. Der Hausdiener selbst war selten daheim. Eigentlich war es Eva verboten worden, mit den Kindern kleiner Leute zu sprechen oder ihnen zu antworten, wenn sie von ihnen angeredet wurde, aber Rudolf Waldaus war immer allein und so still und anständig, so daß stillschweigend mit dem, der für sie auf die Bäume kletterte und sie im Schlitten zog, als sei es seine Lebensaufgabe, eine Ausnahme gemacht wurde.

Die Beiden hatten einander recht gern, aber als sie älter wurden, trennte sie der Standesunterschied, was ja auch nicht mehr als in der Ordnung war; denn zwischen einem halberwachsenen Mädchen aus guter Familie und einem der jüngsten Lehrlinge in einer Krämerei liegt ja ohne Frage eine tiefe soziale Kluft. In einer Hinsicht waren sie sich aber trotzdem gewissermaßen näher gekommen, insofern, als der Kanzleirat

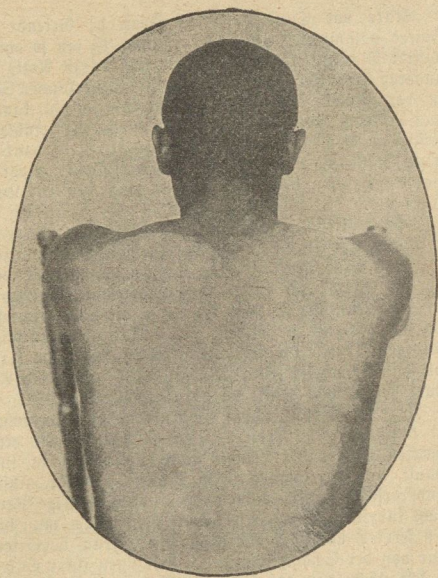
gestorben war, die älteren Kinder das Haus verlassen hatten und die Kanzleirätin mit Eva ganz nahe bei Waldaus Mansardenwohnung eine bescheidene Zweizimmerwohnung bezogen hatte.

Sprechen durften Fräulein Klink und Rudolf Waldaus natürlich nicht mehr miteinander, geschweige denn sich den gemeinsamen alten Vergnügungen hingeben, denn es muß nun mal einen Abstand zwischen gebildeten und ungebildeten Leuten geben, weil das nicht mehr als in der Ordnung ist.

Aber daß Rudolf Waldaus bescheiden grüßte und daß sie freundlich lächelte, wenn sie sich zufällig auf den alten Spielplätzen trafen, und daß Fräulein Eva Sonntags stundenlang auf Rudolfs hübschen Bariton lauschte, der aus der kleinen Küche, die Rudolf jetzt bewohnte, zu ihr hinüber klang, konnten die sozialen Vorschriften nicht verhindern.

Auch in gesellschaftlicher Beziehung kamen sie sich ein wenig näher, ohne daß sie sich selbst darüber klar geworden wären. Denn zwischen einer armen Beamten-tochter, die billige Klavierstunden erteilt und einem jungen Handlungsgehilfen, der sich selbst erhält und in seinen Mußestunden einen Handelskursus durchzumachen gedenkt, liegt entschieden kein so großer Unterschied mehr, wie zwischen einem kleinen Mädchen der höheren Stände und dem Sohn eines Hausdieners.

Als Hausdiener Waldaus seinem Sohn Rudolf den Handelskursus von seinen Trintgelbern bezahlt hatte, Rudolf eine bessere Stellung und höheres Gehalt bekommen und sich auf eigene Rechnung ein Mansardenstübchen gemietet hatte, traf er Eva Klink eines Abends auf einer der billigeren Eisbahnen. In dem dichten,



Rücken eines Negers, mittels Röntgenstrahlen gebleicht. (Text S. 368.)

lebhaften Menschenhaufen grüßten sie einander mit Zurückhaltung, aber auf dem Heimwege trafen sie sich zufällig in einer stillen Straße wieder und wechselten seit vielen Jahren zum erstenmal ein paar gleichgültige Worte. Hinterher dachte Fräulein Klink, daß sie sich am Ende doch etwas vergeben hätte und Rudolf fand, daß er sich naseweiß benommen hätte. —

Es gibt in großen Städten sehr viele hübsche, lebenswürdige und arme Mädchen, und lange nicht allen glückt es, sich standesgemäß zu verheiraten. Es gibt auch arme junge Männer, die in kleinen Verhältnissen aufwachsen und durch Fleiß und Energie trotzdem etwas im Leben erreichen. Hätte Rudolf Waldau sich gut geführt, hätte er Geschäftsenergie gehabt und obendrein die sittliche Kraft, deren man bedarf, um es in der Welt zu was zu bringen, so kann man nie wissen, was schließlich noch daraus geworden wäre.

Aber Rudolf Waldau liebte es, in fideler Gesellschaft Punsch zu trinken und zu singen. Deshalb sang er gern bis in die späte Nacht hinein, solange er noch einen Ton in der Kehle hatte, und trank, solange noch ein Tropfen in der Flasche war. Er erfüllte seine Obliegenheiten im Geschäft nicht mehr so gewissenhaft wie früher und sein Chef konstatierte, daß er anfangs, schon am Vormittag nach Alkohol zu riechen.

Einmal befand er sich gegen Morgen in besonders lustiger Gesellschaft und er selbst war witziger denn je. Er machte alle möglichen Schauspieler nach, sang eine Unmenge Lieder und leistete mehr als ein ganzes Varietés. Schließlich suchte er auf einem Balkon Kühlung, der kein Balkon war, sondern ein Fenstervorsprung des altmodischen Holzbaues, in dem sich das Restaurant befand, und stürzte hinunter.

Als man Rudolf Waldau aufhob, war er ohne Besinnung, und als er nach vielen Monaten aus dem Krankenhause kam, war

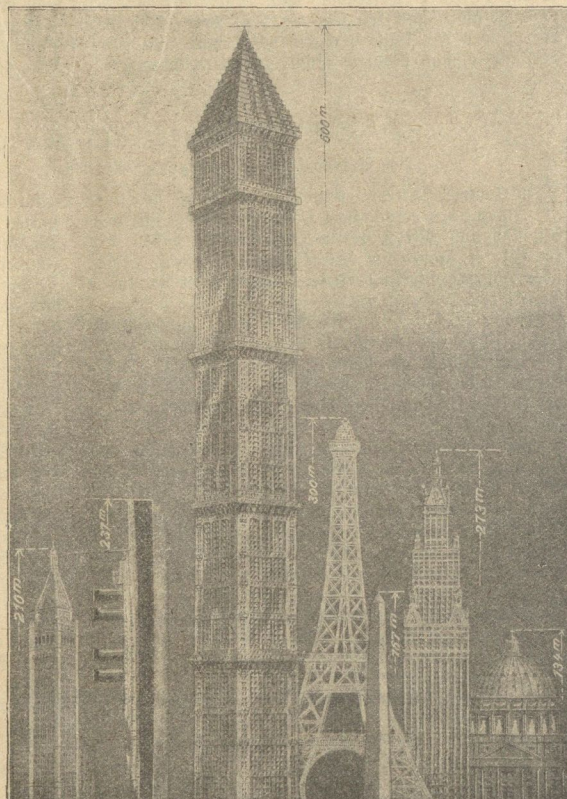
sein Vater gestorben, sein Rücken gekrümmt, sein rechtes Bein um zwei Zoll kürzer als das linke und sein Ruf als Wüstling soweit gefestigt, daß ihm die vorteilhafteren Stellungen in seiner Branche verschlossen waren.

Aber fidel und guter Dinge war er bei alledem doch, seine gute Laune und seine Stimme verließen ihn nicht, und er brachte noch einen letzten Schimmer davon in die verzweifelte Familie des kleinen Kaufmanns, der ihn kurz vor dem Konkurse engagierte, damit er ihm, im kleinen Kontor bei der Portierskasse fidel vor sich hinstehend, die geleglich vorgeschriebenen Kassenbücher zusammenphantasierte. Das Ganze endete mit Zeugenvernehmung und Meineid. —

Einen Monat nach dem Unglücksfall, der in der Presse besprochen worden war, konnte Eva es nicht länger aushalten, sondern klopfte an die Tür der Witwe Waldau und fragte, „wie es mit Herrn Rudolf stände?“

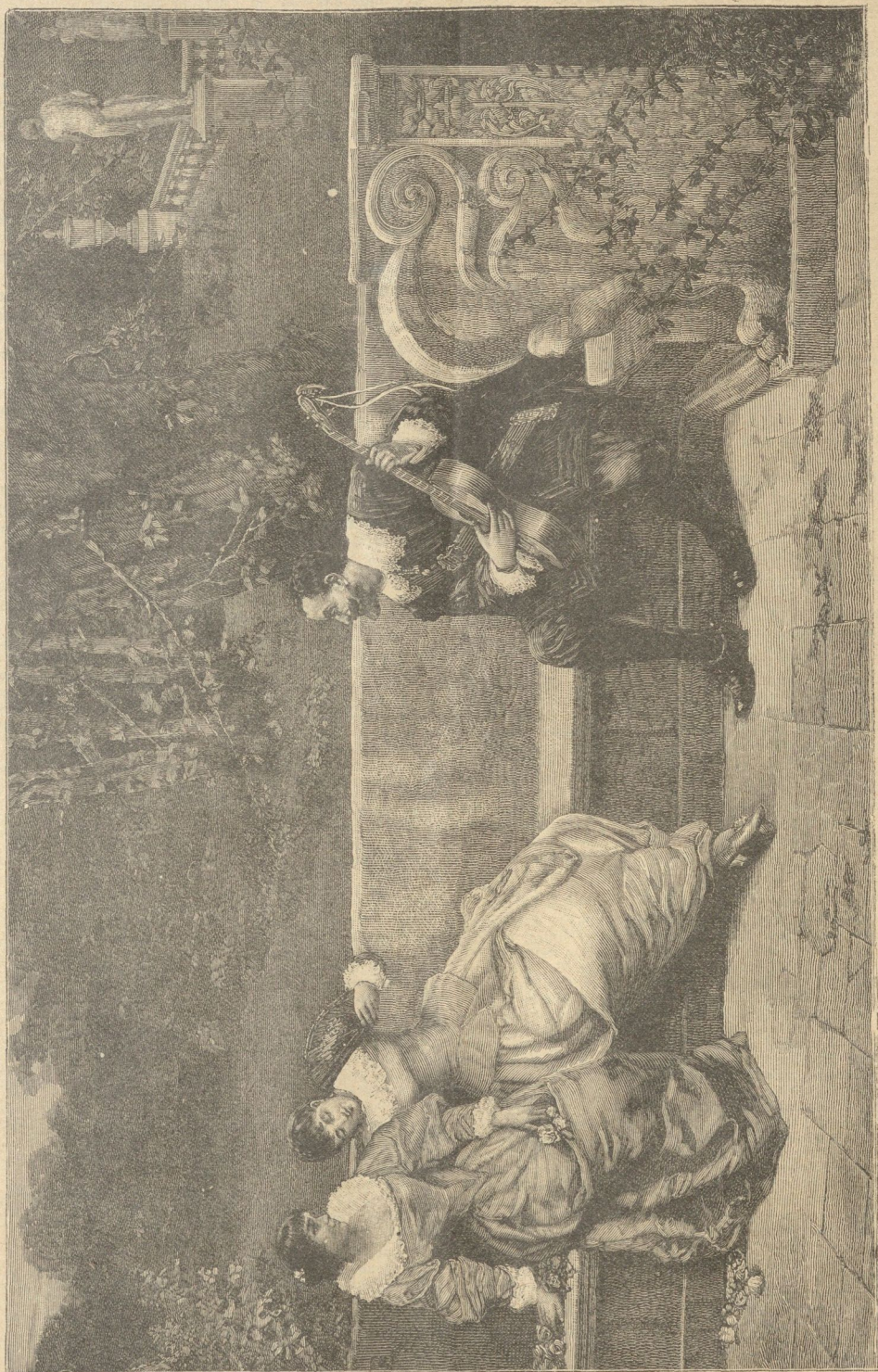
Welches das Endresultat des Unglücksfalles sein würde, davon erhielt sie einen ziemlich richtigen Begriff, dagegen erfuhr sie, daß der junge Herr Waldau bei diesem Unglück vollständig nüchtern gewesen sei und daß daran selbst nur die unerhörte Nachlässigkeit eines Kellners schuld sei, der vergessen habe, den Schlüssel aus einer Tür zu ziehen, vor der sich zwölf Jahre lang eine Wendeltreppe befunden habe, die jetzt zur Reparatur fortgenommen sei.

Fräulein Eva zerrückte eine Träne in ihren schönen schwarzen Augen und kehrte zu ihrer Mama zurück, die der Ansicht war, „daß jeder so läge, wie er sich gebettet habe, und daß, wenn es auch hart für die Mutter und



Metropolitan-Gebäude. Luitania. 600 m-Wolkenkraker. Eiffelturm. Equitable. St. Peters-Dom in Rom. Washington-Denkmal. Gebäude. Aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Das Projekt eines 600 m hohen Wolkenkrakers. (Text f. S. 368.)





Ein Liebeslied. Nach einem Gemälde von J. Wodginsth.

Herrn Rudolf sei, es doch nicht mehr als in der Ordnung sei, daß es schließlich so gekommen war.“

Als Fräulein Eva zwei Jahre später an einem der lebhaftesten Straßenbahnnotenpunkte ihrer Vaterstadt den Wagen wechselte, hörte sie plötzlich wieder jene Baritonstimme, bei deren Klang sie noch immer zusammensuckte. Aber dieses Mal waren es keine Lieder, die an ihr Ohr schlugen. Die Stimme rief laut und klangvoll die Namen der verschiedenen Tageszeitungen aus und dazu eine Menge geradezu sagenhafter Ereignisse, die der neugierige Käufer in diesen Zeitungen lesen konnte.

Als Fräulein Eva verwirrt zum andern Straßenbahnwagen herübereilte, hob Rudolf Waldau sich auf sein langes Bein und verstummte plötzlich, und als Eva ihm dann vom andern Wagen aus einen scheuen Blick zuwarf, sah sie nur noch den Rücken seiner schabigen Toppe und hörte wie im Traum, „daß der Zar ermordet sei, Petersburg in Flammen stände und die mandtschurische Armee ihre Generale nieder mache.“

Die Baritonstimme klang voll und kräftig wie vorher, die Gestalt hielt sich trotz des krummen Rückens so aufrecht wie möglich, aber Rudolfs Gesicht war aschgrau geworden, und wenn sie ihn jetzt angesehen hätte, würde sie gemerkt haben, wie grenzenlos er sich vor ihr schämte. Und nach seinem verpfuschten Leben war das ja nicht mehr als in der Ordnung.

In erster Stunde, als Fräulein Eva schon morgens und abends mit Kummer vor dem Spiegel konstatiert hatte, daß die verflohenen Jahre deutliche Spuren auf ihrem hübschen, feinen Gesicht zurückgelassen hatten, kam ein Witwer in gekleckten Jahren und mit diversen Kindern und fragte sie, ob sie seine Frau werden wollte.

### Zu unseren Bildern.

**Der Augustinbrunnen in Wien.** (Bild I. S. 361.) In Wien ist kürzlich ein neuer, vom Bildhauer Hans Scherpe geschaffener Brunnen enthüllt worden, der dem Andenken des vollstimmlichen Wiener Sängers und Sackpfeifers Augustin gewidmet ist. Augustin, der 1643 geboren war und 1705 starb, ist der Autor des noch heute nicht nur in Wien, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannten Liedchens „O du lieber Augustin“. Er zog Tag für Tag mit dem Dudelsack in den Wirtshäusern umher, sang seine Lieder und machte den Gästen Späße vor. Seine Beliebtheit verschaffte den Wirtsen überall, wohin er kam, großen Zulauf. Der lustige Sänger und „große Lump“, wie ihn Bürgermeister Unger in der Festschrift bei der Enthüllung des Brunnens nannte, hat sich schwerlich träumen lassen, daß er zwei Jahrhunderte nach seinem Tode in Erz wieder auferstehen werde.

**Das Bleichen der Neger.** (Bild I. S. 364.) Bekanntlich ist das Ideal körperlicher Schönheit kein absolutes, sondern ein je nach der Rasse wechselndes, und welche tiefgreifenden Unterschiede bei der Beurteilung physischer Vorzüge stattfinden, lehrt ein Vergleich der bei weit abtöndenden Rassen für schon geltenden Typen. Eine bemerkenswerte, freilich recht begreifliche Tatsache ist es, daß die mit einer höherstehenden in Berührung kommende Rasse ihr Schönheitsideal unter dem Einfluß von sozialen Vorurteilen oder dem der geistigen Überlegenheit der herrschenden Klasse deren Begriffen anpaßt. So kommt es zum Beispiel, daß bei den im Urzustande lebenden Negern das absolute Schwarz der Hautfarbe für das höchste erreichbare Ideal gilt, und daß die hiermit Ausgezeichneten verächtlich auf die bleicheren Stammesgenossen herabsehen, während bei den unter europäischer Bevölkerung lebenden Schwarzen die Wertschätzung bald eine entgegengesetzte wird. Besonders in den Vereinigten Staaten, wo die Neger den größten Zurücksetzungen und Demütigungen ausgesetzt sind, richtet sich ihr Streben auf den einen Punkt, ihr Aussehen dem der Weißen anzupassen und vor allem das Schwarz ihrer Hautfarbe zu dämpfen. Wenn von gewissen Scharlatanen der leichtgläubigen Negerbevölkerung zu diesem Zwecke immer neue, natürlich wertlose Salben und Pomaden angeboten werden, deren Wirksamkeit durch die Aussage eines Albinogegers bekräftigt wird, so hat jetzt ein alter Arzt in Philadelphia das Problem des Bleichens einer schwarzen Haut anscheinend wirklich gelöst. Bekannt ist es ja, daß Röntgenstrahlen die Farbstoffe der Haut zerstören können, eine Eigenschaft, die in dem eben ange deuteten Sinne zur Behandlung von Farbigem ausgenutzt wird. Der Erfinder dieser interessanten Methode beschäftigte sich ursprünglich mit der Röntgenbehandlung von anormalen Hautflecken.

Sie sagte dankend „ja“, was ja auch nicht mehr als in der Ordnung war, denn wenn die Sonne unterzugehen beginnt, bedeuten Schönheit und Liebreiz wenig im Vergleich zu einer anständigen Verorgung.

Ein Zeitungsverkäufer wirft wohl hin und wieder einen Blick auf die Ware, die er feilbietet, in der Hauptsache wohl deshalb, um den phantastischen Ereignissen, die er da ausruft, einen Anflug von Wahrheit zu geben. Aber oft findet er nicht die Zeit dazu und in seiner Kenntnis der Zeitgeschichte klaffen bedenkliche Lücken. Deshalb wußte Rudolf Waldau auch nicht das geringste von der Verlobung und Hochzeit, bis er sie, vor deren Schritten er einmal galoppiert war, am Arm eines älteren Herrn mit rotgedunseltem Gesicht über den Platz kommen sah, auf dem er seine Zeitungen austief.

Als Rudolf Waldau sich im selben Augenblick auf sein langes Bein erheben wollte, um die Weltereignisse auszurufen, wie sie sich seinem Blick in der Presse darboten, stolperte er, fiel quer über das Straßenbahngelände und ein vorüberfahrender Straßenbahnwagen vermochte nicht schnell genug zu stoppen, so daß seine Räder über den unglücklichen Rudolf hinwegfuhren und seinem verfehlten Leben ein jähes Ende machten.

Frau Eva sah es und vergoß — als sie nach Hause gekommen war — einige Tränen.

Aber ihr verständiger Mann zog bei einem Oberbeamten der Straßenbahngesellschaft sorgfältige Erkundigungen über das Vorleben des Berunglückten ein und sagte tröstend zu seiner Frau:

„Reg' dich nicht so auf, Kind, der Kerl soll von früh bis spät betrunken gewesen sein, so daß er weder sah noch hörte. Es ist also kein solches Unglück um ihn, eigentlich ist es nicht mehr als in der Ordnung.“

Als er aber vor mehreren Jahren bei einem erwachsenen Neger nach etwa 30 Sitzungen nebenher eine merkliche Entfärbung des Gesichts erzielt hatte, erkannte er den aus diesem Umstand zu ziehenden Nutzen und eröffnete eine „Bleich-anstalt“ für Neger, der die Klienten bald in großen Scharen zuströmten. Anjere Abbildung stellt die Entfärbung des Rückens eines erwachsenen Negers dar. Wie von glaubwürdiger Seite versichert wird, wechselt schon nach etwa zehn Röntgensitzungen die dunkle Hautfarbe afritanischer Vollblutnegers und geht ins Hellbraune über. Bei weiterer Behandlung erhält man dann eine Olibonierung und bei manchen Individuen die für Kreolen charakteristische matte Hautfarbe. Bei fortgesetzter Behandlung tritt dann schließlich an einzelnen Hautpartien eine vollkommene Entfärbung ein, und an Stelle der bräunlichen Tönung tritt ein Weiß, das bei dem Fehlen der für den Kaukasier charakteristischen Gesichtsröte natürlich einen krankhaften Charakter zeigen muß. Das einzige bei der Beurteilung dieser Methode auftretende Bedenken ist, daß Röntgenstrahlen bei fortgesetzter Behandlung bekanntlich Schädigungen der Haut herorrufen können. Ob das eben besprochene Verfahren derartige schädliche Wirkungen vermeidet, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls aber erreicht man selbst durch vollkommene Entfärbung der schwarzen Haut noch keine Anpassung des Negertyps an den des Europäers: das krause Haar und die charakteristische Gesichtsbildung dürften vielmehr den ehemaligen Schwarzen auch späterhin noch verraten, selbst wenn seine Intelligenz (wie dies in gewissen Fällen erwiesen ist) sich der der Weißen ebenbürtig zeigen sollte. Trotzdem aber dürften die Bewohner der nordamerikanischen Südstaaten mit „gebleichten“ Negern etwas rücksichtsvoller verfahren, als mit wirklichen „Schwarzen“, denen der Zugang zu zahlreichen öffentlichen Lokalen und selbst das Fahren in den allgemeinen Bahn- und Tramwayabteilen verweigert ist.

**Das Projekt eines 600 Meter hohen Wollenträgers.** (Bild I. S. 364.) Man hat Amerika mit Recht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt. Als in der letzten Zeit das Singer-Gebäude mit einer Höhe von 204 Metern und dann das Metropolitangebäude mit 210 Metern Höhe entstand, glaubte man den Rekord der Wollenträger erreicht zu haben. Jetzt hat sich die amerikanische Phantastie zu einer Höhe von 600 Meter verfliegen, und die Techniker sind mit ihrer gewaltigen Unternehmungslust und ihrem eminenten Können bereits an die Ausarbeitung der Pläne herangetreten. Wir bringen nach der bekannten amerikanischen Zeitschrift „Scientific American“ eine Zeichnung der Proportionen, die dieser höchstmögliche Bau erhalten würde, sowie eine Zusammenstellung der höchsten Bauwerke der Welt.

„Weißet, Sorgen, von mir! Doch, ach, den  
heulichen Menschen  
läßt die Sorge nicht los, bis ihn das Leben  
verläßt.“

## Fürs Haus.

Soll es einmal denn sein, so kommt, ihr  
Sorgen der U. de.  
Treibt die Geschnitten hinaus, nehmt und  
behaupet mein Derg!“

### Das ist's —

Das ist's, was an der Menschenbrust  
Mich oftmals läßt verzagen, —  
Daß sie den Kummer wie die Lust  
Vergißt in wenigen Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,  
Dem Herzen noch so heilig —  
Der Vogel singt, die Sonne scheint,  
Vergessen ist er eilig! —

E. Geibel.



### Die Kinder zum Gehorjam zu erziehen.

Es ist wohl das Bestreben aller  
Eltern, ihre Kinder von zartester  
Jugend an zum Gehorjam zu erziehen,  
doch läßt sich nicht bestreiten, daß dies  
gerade der schwerste Punkt in der Kin-  
dererziehung ist. Meines Erachtens  
nach ist es das höchste Lob, das man  
den Kindern und noch mehr den Eltern  
spenden kann, wenn man sagt: „Das ist  
ein gehorjames Kind!“

Den Gehorjam der Kinder durch allzu  
große Strenge zu erzielen oder zu er-  
zwingen, ist durchaus verfehlt, denn  
jede Mutter weiß aus Erfahrung, daß  
ein jedes ihrer Kinder nach seiner Ver-  
anlagung behandelt werden muß; das  
Kindergemüt ist zart und jede raube  
und harte Behandlung kann seine Ent-  
wickelung schädigen.

Ein kleines Kind für einen began-  
genen Angehorjam körperlich zu züch-  
tigen, ist entschieden ein großes Unrecht,  
da das Kind die Bedeutung des Un-  
gehorjams noch nicht versteht. Man ge-  
wöhne es sanft und liebevoll, zu ge-  
horchen, sage ihm freundlich, aber be-  
stimmt, was es nicht tun soll und darf.  
Größeren Kindern bemühe man sich mit  
mildem Ernste klar zu machen, daß die  
Eltern stets nur ihr Bestes wollen, und  
daß es daher ihre heiligste Pflicht ist,  
nicht nur den in Worten, sondern schon  
den nur in Blicken ausgedrückten Wün-  
schen ihrer Eltern Folge zu leisten.

Größere Kinder strafe man am besten  
mit Erfolge, indem man sie für Ungehori-  
am z. B. von der gemeinlichen  
Mittagstafel verbannt, sie von einem  
Spaziergange, einem Vergnügen und  
vergleichen ausschließt, keinesfalls aber  
durch körperliche Züchtigung, welche ihr  
Ehrgefühl verletzt. In unserem Zeit-  
alter der Humanität, in welchem so  
lange und so viel gegen die Prügel-  
strafe in der Schule geäußert wurde, sol-  
ten überhaupt die Kinder auch von  
ihren Eltern nicht mehr körperlich ge-  
züchtigt werden, wenigstens sollte dies  
nur bei ganz besonderen Fällen ge-  
schehen.

Berständige, gut geartete Kinder wer-  
den das Gebot: „Ehre Vater und  
Mutter“ auch stets im Gehorjam zu be-  
dähtigen bemüht sein, und da „Ehre  
Vater und Mutter“ dieselben auch „ehr-  
fürchten“ heißt, so werden diese Kinder  
in ihrem Gehorjam ihren Eltern auch  
die Ehrfürcht bezeigen.

Durch allzu große Strenge setzen sich  
die Eltern der Gefahr aus, die Liebe  
ihrer Kinder in Furcht zu verwandeln,  
und diese Furcht kann neben der Liebe  
ihnen auch das Vertrauen ihrer Kinder  
kosten. Alle Eltern mögen deshalb da-

nach trachten, sich die Liebe und das  
Vertrauen ihrer Kinder zu erhalten,  
nicht nur, so lange sie leben, sondern  
über das Grab hinaus.

### Für die Küche.

Hunger ist der beste Koch.

**Gespülte Kalbsbrust.** 6 Personen.  
1½ Stunde. Man legt eine schöne  
Kalbsbrust 10 Minuten in kochendes  
Wasser und gießt sie dann kalt ab.  
Wenn sie ganz abgekühlt ist, wird der  
obere Teil recht zierlich gespült. Dann  
setzt man sie aufs Feuer, streut etwas  
weißen Pfeffer darüber, läßt sie in einer  
Kasserolle auf beiden Seiten in etwas  
gebräunter Butter anbraten, gibt etwas  
Brühe oder Wasser, Wurzelwerk, Bra-  
tenfett, ein Glas Weißwein dazu und  
läßt sie in dieser Sauce weich dünsten.  
Die Keule wird, wenn sie weich ist, her-  
ausgenommen, die Sauce durchgeseiht  
und aufgefocht, nach Belieben mit etwas  
Weißmehl feimig gekocht, mit 2 Tee-  
löffeln Maggi gut durchgerührt und  
serviert. Besonders passend sind hierzu  
Kartoffeln in Butter und Petersilie ge-  
schwenkt.

**Mandelmilch.** ½ Pfund geschälte  
Mandeln werden mit etwas Wasser fein  
getoßen, mit 1 Liter Wasser vermischt,  
dann durch ein sauberes Tuch, welches  
vorher in heißem Wasser gelegen hat  
(weil die Mandelmilch sonst leicht einen  
Geschmack annimmt) stark durchgepreßt  
und mit Zucker versüßt. Sie hält sich,  
mit Ausnahme von heißen Sommer-  
tagen, in einer Flasche an einem kühlen  
Orte in kaltes Wasser gestellt, bis zum  
dritten Tage. Auch kann man 6 bis  
8 bittere Mandeln nehmen.

### Haushirtschaft.

Erfahrung macht weise.

Größere Eisküde halten sich für die  
Küche oder für das Krankenzimmer  
länger, wenn man sie in groben Klanel  
wickelt und dem Zugwind aussetzt. —  
Zum Einfüllen in Eisblasen  
oder für Eisbüchsen, muß das Eis in  
möglichst kleine Stücke geschlagen wer-  
den; dies macht viel Mühe, wenn es nicht  
in der richtigen Art ausgeführt wird.  
Schlägt man nämlich mit einem Ham-  
mer darauf, muß schon viel Kraft auf-  
gewendet werden, um ein Stück zu zer-  
kleinern, und, falls man es nicht vorher  
in ein Tuch wickelt, ist auch das Umher-  
fliegen der abgehauenen Stücke nicht  
angenehm. Dies alles wird vermieden,  
wenn man einfach eine Stopf- oder  
Spinnnadel auf das Eisstück setzt und  
leicht mit einem Holzhammer darauf  
schlägt; auf diese Weise können die  
kleinsten Stücken mühelos abgeschlagen  
werden — sogar ganz ohne Lärm.

### Probatum est.

Sanftheit ist die Mutter der Armut.

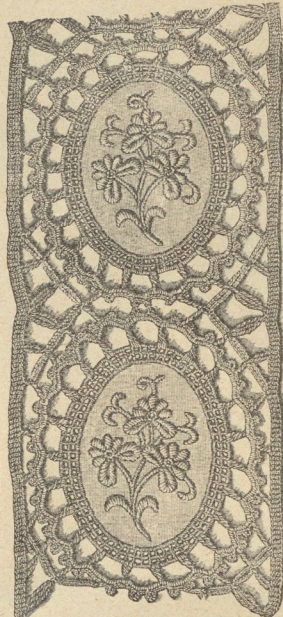
**Nicht rostende Nägel.** Um Nägel, die  
im Freien gebraucht werden sollen, vor  
dem Rosten zu schützen, erhitzt man sie  
zum Rotglühen und wirft sie dann so-  
fort in kaltes Leinöl. Durch dieses Ver-  
fahren bildet sich ein Überzug, der vor  
Rost schützt.

### Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

**Einjag aus Hätelarbeit und Stiderei-  
formen (Munida-Arbeit).** Für Blusen,  
Schürzen, Kleider usw. (Hierzu Ab-  
bildung.) Zu dem hübschen Einjag

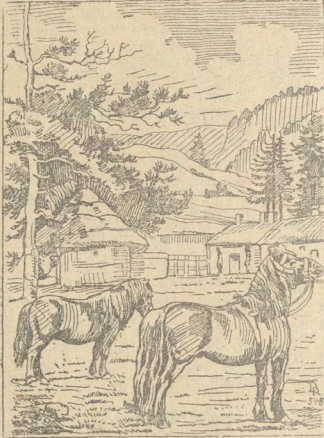
sind ovale, 5 Zentimeter breite, 6 Zenti-  
meter lange, gestifte Batistformen mit  
durchbrochenem Rande und Hätelgarn  
Nr. 60 verwendet. Jede Figur umhäftelt  
man und verbindet sie mit der nächsten  
durch Anschlingen der mittleren beiden  
Pitots. 1. Tour: 2 im letzten Gliede  
zusammengeschürzte Doppellinien in  
ein Loch des durchbrochenen Randes  
einer Figur, 3 L., 2 Dst. wie zuvor in  
das 3. Loch und vom 7. fortlaufend  
wiederholen, zuletzt 1 f. M. in das erste  
Dst. 2. Tour: \* um den nächsten Luft-  
machbogen 4 f. M., 1 B. (das sind  
5 L. und 1 f. M. in die letzte f. M.),  
4 f. M., 1 B., 3 f. M.; vom \* fortlauf.  
wiederh. Dann begrenzen noch zwei  
Längstouren jederseits den Einjag.  
1. Tour: 1 Dst. in die Mitte des fünf-  
ten Bogens einer Langseite, 10 L., 1 Dst.  
in den nächsten Bogen, 10 L., 1 dreif.  
St. in den nächsten Bogen, zweimal  
7 L. und 1 Dst. in die beiden nächsten  
Bogen, 7 L., 1 dreif. St., dessen zwei



letzte Schlingen auf der Nadel bleiben,  
in den nächsten Bogen, 1 dreif. St. in  
den entsprechenden Bogen der nächsten  
Figur, dabei die 2 Schlingen des vorig.  
dreif. Stücksens zusammen aufschürzend,  
7 L., 1 Dst., 7 L., 1 Dst., 7 L., 1 dreif.  
St. je in die nächstfolgenden 3 Bogen,  
dann auf denselben zurückgehend 0 7 L.,  
die Schlinge von der Nadel lassen und  
durch das vorletzte St. ziehen, vom 0  
fünffmal wiederholen, dann 7 L., 1 dreif.  
St. auf das nächste Dst., es wird mit  
dem folgenden Dst., das auf das erste  
Glied des dreif. St. gehäftelt wird, zu-  
sammen geschürzt, 9 L., auf das nächste  
Dst. 1 Blättchen (d. i. 1 vierf. und  
2 dreif. St., die auf das 1. Glied des  
vierf. St. gehäftelt werden und deren  
letzte Glieder zusammen geschürzt wer-  
den), 1 Blättchen wie zuvor auf das  
nächste Dst., 9 L., 1 dreif. St. und 1 Dst.  
wie zuvor in das nächste Dst., 7 L., 1 f.  
M. in das dreif. St., 10 L. und vom  
Anfang der Tour wiederholen. 2. Tour:  
In jede M. der vorigen Tour 1 St.

# Humor und Rätsel.

Bezierbild.



Wo ist der Pferdetracht?

**Humor des Auslandes.** „Wie kommt es, daß du so klein bist, mein Junge?“ — „Ich glaube, das kommt davon, daß ich nur ein Halbbruder bin.“ — „Mama, warum singt Schwester so viel, wenn Herr Spoonmore hier ist?“ — „Ich glaube, Kind, sie will seine Liebe auf die Probe stellen.“ — „Frau Dobbins: „Wird Ihr Mann zu Frau Jobbins Begräbnis gehen?“ — Frau Jobbins: „Auf keinen Fall! Sie hat meinen letzten Besuch gar nicht erwidert.“ — Der kleine Albert: „Mama und Papa quälen mich fortwährend.“ — Der kleine John: „Was tun sie dir denn?“ — Der kleine Albert: „Mama will nicht, daß ich auf dem Kopf stehe, und Papa schimpft, daß ich meine Stiefel so schnell auftrage.“

**Kindermund.** Auf zwei kleine Schwestern im Alter von sieben und neun Jahren, die von den Eltern in den Othello mitgenommen worden waren, machte die Sterbezene großen Eindruck, und Lucy sagte zu der Schwester: „Ich möchte wohl wissen, ob die jeden Abend eine Dame töten.“ — „Natürlich nicht,“ erwiderte die Angeredete atflugs, „das wäre doch auf die Dauer viel zu teuer.“

**Standesunterschied.** Schreiber: „Merkwürdig, wenn ich mal krank aufs Bureau komme, heißt es stets, ich sei wohl bezeugt gewesen. — Wenn der Herr Rat aber bezeugt gewesen ist, heißt es immer, er sei krank.“

**Der Auftrag.** In einem Wegeprozeß sollen auf Anordnung des Gerichts die ältesten Leute des Dorfes X. über den früheren Zustand des Weges vernommen werden. Der mit der Feststellung dieser ältesten Bewohner des Ortes beauftragte Volkseidener berichtet zurück: „Der Auftrag war nicht auszuführen, da die ältesten Leute in X. sämtlich tot sind.“

**Der amerikanische Krach.** Bei der letzten Krisis sind verschiedene amerikanische Milliardäre zu Bettlern geworden. Sie haben sofort einen Bettlerklub gegründet.

**Nervös.** Bäuerin (in der Sommerfrische): „Das ist mal a nervöse Dame, die wir jetzt bei uns wohnen haben; die ärgert sich über jede Wanze, die an der Wand kriecht!“

**Selbstbewußt.** Dame: „Ich schwärme für alles, was schön, groß und edel ist!“ — Leutnant: „Gnädiges Fräulein sind wirklich zu gültig!“

**Die Vornehme.** „Sind Sie auch schon einmal mit der vierten Dimension in Verbindung getreten, gnädige Frau?“ — „Nein, wir verstehen nur in ersten Kreisen!“

**Boshaft.** Altklicher Gatte (der sich vor kurzem ein junges Mädchen zur Frau genommen): „Und wie gefällt Ihnen meine Frau?“ — Freund: „Reizend! Sie wird eine entzückende Witwe abgeben!“

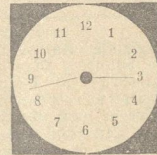
**Verdächtig.** Vater: „Alara, wer war der junge Mann, der dich gestern abend küßte?“ — Alara: „Um welche Zeit, Papa?“

**Deplaziert.** „Kennst du den Herrn näher, der dir beim Fußballspiel die Zähne eingetreten hat?“ — „Freilich! Mit dem kenne ich aus freundschaftlichem Ruße!“

**Angstlich.** „Sie deflamieren: Diesen Gruß der ganzen Welt — es muß doch heißen: Diesen Gruß der ganzen Welt!“ — „Na, meine Frau sah doch im Saale!“

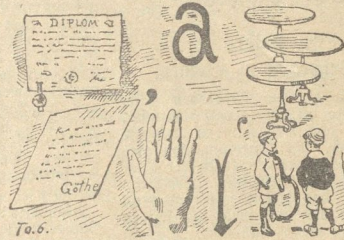
Zifferblatträtsel.

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind 12 Buchstaben (M, A, G, E, S, T, U, N, N, A, S, T) derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von der folgenden Bedeutung berühren:



- 1— 3 geographische Bezeichnung,
- 1— 5 Münze,
- 4— 7 dichterischer Name einer Insel,
- 7—10 Teil des Gesichts,
- 9— 1 hohe Körperschaft,
- 11— 3 Land in Afrika.

Bilderrätsel.



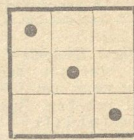
To. 6.

Tauschrätsel.

Gans, Feder, Plan, Weste, Fall, Reis, Lende, Biene, Freude, Hirn, Keil, Fant, Wolle, Weib, Leber, Stern, Mond.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Hauptwort zu bilden, jedoch so, daß die eingefügten Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein Sprichwort ergeben.

Magisches Zahlenquadrat.



In die durch schwarze Felder bezeichnete Querreihe sind drei aufeinanderfolgende Zahlen zu setzen, die zusammen 99 ergeben. Die übrigen Felder sind mit andern Zahlen derart auszufüllen, daß stets drei in einer Richtung liegende Felder ebenfalls die Summe von 99 ergeben. In die vier Eckfelder kommen gerade Zahlen.

Geheimchrift.

Wrdhmtachtlbtnddhtnchtthrt  
fmlmpndbsgltksndrhtnchtthrt.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu teilen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen.

Rätsel.

Es herricht auf dem blauen, unendlichen Meer,  
Dem Vaterlande zu Ehr und Wehr.  
Und wird ein Zeichen daraus entwandt —  
So werden viele Mädchen genannt.  
Und wird der Kopf gar abgeschlagen,  
So hört man's gern, gut vorgetragen. S.

**Rätsel = Aufsjungen voriger Nummer: Stataufgabe.**

Der Spieler drückt €10, d10. Alsdann ist Kartenstich:

- W, bK, D, 9, 8, 7; c9, 7; dM, K, 8.
- M, a, b, c, dE, aM, 10; bM, 10; dD, 7.
- S, aK, D, 9, 8, 7; eM, K, D, 8; dD.

Stapel:

- 1. D, bD, bM, aK (—18).
- 2. S, d9, dM, d7 (—11).
- 3. W, bK, dD, eM (—18).
- 4. B, bK, b10, aD (—17).

Damit haben die Gegner 64.

Bilderrätsel. Fortemonnaie.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Leipzig, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheller, Göt. en



